

## Henk Prakke 90 Jahre alt

Die Rolle Henk Prakkes als Anreger der Religionspublizistik (als Wissenschaft) und als Pate dieser Zeitschrift ist mehrfach gewürdigt worden (in CS zuletzt 1985, S. 85-87). Am 26. April 1990 ist er 90 Jahre alt geworden, und an Bekundungen des Respekts, der Dankbarkeit und der Verehrung hat es auch dieses Mal nicht gefehlt. Hendricus Johannes P. hat mittlerweile fast das ganze Jahrhundert wahrgenommen, die Welt und ihre Veränderungen gesehen, sie begleitet und in nicht wenigen Fällen wohl auch bewirkt: Kulturwandel. Er hat, als Niederländer an der Universität Münster/Westf. lehrend, Begriffe eingeführt, auch neue geprägt, die uns in den sechziger Jahren fremd klangen, weil wir sie noch nicht kannten oder weil es sie vorher noch nicht gegeben hatte. Man denke nur an 'Entgrenzung' – heute in aller Munde. Aber auch seine Art, von 'Kultur' zu sprechen, war neu, zwang uns, die wir seine Mitarbeiter waren, in erweiterten Begriffssphären denken zu lernen. 'Politische Kultur' oder 'Medienkultur', heute Scheidemünzen im Fachjargon – damals hätten sie ihm gefallen: Meine Herren, hätte er gesagt, so habe ich das ja schon immer gemeint, aber Sie waren nicht bereit, mir zu folgen. In der Tat, wir sind damals noch sehr am „Systematischen“ gehangen; waren, wie es die Studenten heute auch wieder sind, froh, wenn es etwas zum Festhalten gab und zum Notieren, möglichst mit erstens, zweitens, drittens, und warum er uns immer wieder auf Paul Hazards „Krise des europäischen Geistes“ hingelenkt hat, habe ich erst in den achtziger Jahren zu begreifen begonnen.

Überhaupt: Wie viele Themen im Vorgriff auf die achtziger! „Zeitgeist“ und „Lebensgefühl“! Angeregt von der Überschrift „Kultur und publizistischer Wandel“ überfliege ich den Abschnitt 2 des Kapitels II A aus der „Kommunikation der Gesellschaft“ und stoße auf die Rolle des Reisens für die Kommunikation einer Gesellschaft. Warum von Reisen reden, haben wir damals gedacht, wenn in der Medienpublizistik noch so viel unbekannt und unerklärt war. Heute fällt mir ein, wie oft und wie intensiv ich bei der Betreuung von Dissertationen die Aufmerksamkeit auf Phänomene der Reise gelenkt und schließlich eine Dissertation ganz auf den alten Baedeker und die Demokratisierung des Reisens konzentriert habe, – eine erfolgreiche, weil immer wieder aus der Bibliothek gestohlene. Erst 1989 haben wir gelernt, daß das Reisen-Dürfen eine Revolution auszulösen vermag, wie in der großen „Kulturwende“ (O-Ton Prakke) von 1789 das Denken-Dürfen.

In drei Dimensionen werden wir Henk Prakkes Andenken zu bewahren haben: (1.) in der Eröffnung neuer wissenschaftlicher Spielräume, die der heute im besten Alter stehende wissenschaftliche Nachwuchs glaubt neu erfinden zu müssen; dazu gehören, wie erwähnt, das Feld Kultur, die Einbeziehung der internationalen Wissenschaft und auch die Religionspublizistik. (2.) In der Lehre von der Interdependenz aller Kommunikation. Auch diese Grundgegebenheit wird ja (seit Robert Prutz) immer wieder neu „erfunden“, und ihre jüngsten Erfinder tun sich schwer damit, weil sie Prakke nicht gelesen haben und die „Kommunikation der Gesellschaft“ großzügig zu einem veralteten Lehrbuch erklären. (Verständlich, weil sie anders seine Inhalte nicht neu erfinden könn-

ten.) (3.) In der Dimension der Liberalität: Fruchtbare wissenschaftliches Arbeiten-Lernen gelingt nur, wenn es da einen gibt, der anregt oder, wo nötig, auch eine feste Gegenposition aufbaut, der aber dem, der sich selbst zu entfalten versucht, nicht ins Denken hineinzuredigieren versucht; der, wenn etwas nichts taugt, nein sagt, aber dort, wo sich etwas entwickelt, nicht verlangt: Das muß Du unbedingt nach meinem Schnittmuster gestalten. – Wir gratulieren, indem wir aus dem Gelernten eine Tradition zu entwickeln bemüht sind.

*Michael Schmolke (Salzburg)*

## Konferenz der europäischen Medienbischofe

22.-25. März 1990 in Fatima (Portugal)

„Die Konferenzen unserer Tage ähneln den Pilgerreisen des Mittelalters: Wie diese ermöglichen sie es den Teilnehmern, sich den Freuden und Zerstreuungen des Reisens hinzugeben, während sie ganz um ihre Vervollkommnung bemüht erscheinen. Um sicher zu gehen, werden einige Bußakte ausgeführt, ein Referat beispielsweise, und ganz sicher muß den Referaten anderer zugehört werden. Derart aber bereist man neue interessante Länder, trifft neue, interessante Leute und knüpft neue, interessante Kontakte ... Und nach alledem kehrt man nach Hause zurück, mit einem noch besseren Ruf großer Ernsthaftigkeit ...“ (David Lodge, *Small World*)

Zu den Konferenzen unserer Tage gehören auch die Treffen der Konferenz der Europäischen Medienbischofe, CEEM genannt, 1983 haben sich die Medienbischofe zum ersten Mal in Bad Schönbrunn versammelt und „beschlossen, eine Gruppe unter den Bischöfen zu bilden, die sich in Begleitung ihrer Experten Rechenschaft geben würde über die Mission der Kirche auf dem Sektor der sozialen Kommunikation“ (R. Vancottem). Seit 1983 kommen nun alljährlich Vertreter der sechs regionalen Gruppen und der drei großen katholischen Medienorganisationen OCIC, UCIP und UNDA zu Beratungen zusammen. 1986 organisierte CEEM ein Treffen in Dublin, zu dem Medienbischofe und kirchliche Fachleute aus allen europäischen Ländern eingeladen wurden.

Für 1990 wurde Fatima gewählt. Dort sollte „den für die pastorale Medienarbeit Verantwortlichen ein Erfahrungsaustausch ermöglicht werden“, dort sollten sie „sich gemeinsam auf jene Prioritäten einigen, die auf europäischer Ebene im Medienbereich der jeweiligen Sprachgebiete zu setzen sind. Die Konferenz sollte sich auf eine Reihe konkreter Empfehlungen verständigen, die dann von den einzelnen Bischofskonferenzen zu verwirklichen sein werden.“ (Konferenzziel laut CEEM). Daß Fatima als Tagungsort gewählt worden war, dafür war neben der Pietät die Politik entscheidend. Neuer Präsident der CEEM ist nämlich soeben Antonio Marcelino geworden. Marcelino ist als Bischof von Leira zuständig für Fatima. Politik, wengleich in anderen Dimensionen, war dann auch *das* Thema, das die Konferenzteilnehmer vom 22. bis 25. März beschäftigt hat.

### *Europa – die bezweifelte Einigkeit*

Europa stand im Mittelpunkt des Referates, das der Wiener Alterzbischof Kardinal Franz König hielt: „Eine künftige europäische Zusammenarbeit und die möglichen geistigen Konturen“. Über „Neue Möglichkeiten in Europa 1992“ sprach der portugiesische Abgeordnete zum Europaparlament Lucas Pires. Und Richard H.G. Schoonhoven vom katholischen Privatrundfunk Hollands (KRO) stellte die elektronischen Medien in den Kontext Europas. Interesse, aber keinen Enthusiasmus lösten seine Vorstellungen über ein europäisches, von Christen gemachtes Rundfunkprogramm aus: „Das Programm sollte keine Electronic Church sein, kein Programm, das sich ausschließlich mit Religion beschäftigt; wohl aber eines, das von religiösen Werten inspiriert ist ... Explizit Religiöses sollte nicht mehr als 15 Prozent des Programms ausmachen. Die kulturellen Unterschiede müssen auch in religiöser Weise bekannt gemacht werden. Jeder Schritt in Richtung eines stärkeren europäischen Einflusses muß auf nationalen und kulturellen Gegebenheiten basieren – einerseits um überhaupt erfolgreich sein zu können, andererseits aus Respekt vor dem Wesen Europas. Die kulturellen und religiösen Unterschiede müssen geachtet und bewahrt werden. Und im Laufe der Zeit werden mehr und mehr Belange im europäischen Wachstumsprozeß entstehen, Belange, auf denen ein europäisches Programm aufgebaut werden kann.“

Die Erwartung Richard Schoonhovens, daß die europäischen Gemeinsamkeiten im Laufe der Zeit zunehmen werden, wurde auch von Kardinal Franz König und Lucas Pires geteilt. Die Mehrzahl der Tagungsteilnehmer allerdings war skeptisch. Zu deutlich zeigen sich die unterschiedlichen Bedingungen, unter denen Christen in der Tschechoslowakei oder in Irland, in Finnland oder Portugal, in Litauen oder im Vatikan leben und arbeiten. Zu naiv erschien es vielen, die europäische Geschichte als Fundament für eine kommende Einheit zu beschwören, war sie doch eher eine der nationalen Streitigkeiten, der Unterdrückung und Rivalität denn der friedlichen Koexistenz im christlichen Glauben.

### *Zwischen Riga und Mostar – die neue Welt*

Während das Thema „Europa“ den Tagungsteilnehmern eher verordnet worden war, bewegte sie das Thema „Veränderungen und ihre Konsequenzen in Ost- und Mitteleuropa“ wirklich. Etliche der Bischöfe aus dem „Osten“ waren zum ersten Mal bei einem internationalen Treffen, sprachen zum ersten Mal über ihre Erfahrungen zu „Westlern“, hörten zum ersten Mal, wie andere über Kirche und Medien, über Kommunikationsstrukturen und Medienpolitik reden. Viele aus dem Westen wurden mit gänzlich fremden Erfahrungen konfrontiert, mußten sich mit dem Wunsch der anderen, ernstgenommen zu werden, vertraut machen und ihre Hilfsangebote relativieren. Befürsorgung ist nicht gefragt, erbeten wird Hilfe zur Selbsthilfe. Hilfe zur Selbsthilfe auf allen Gebieten der Kommunikation.

### *Kirche ist Kommunikation*

Hilfe auf dem Gebiet der Kommunikation brauchen aber nicht nur die Kirchen im ehemaligen Ostblock. Daß sie auch im Westen notwendig ist, unter-

strich der Mailänder Erzbischof, Kardinal Carlo Maria Martini, Präsident des Rates der Europäischen Bischofskonferenzen (CCEE): „Die Bischöfe brauchen die Hilfe von Experten. Sie müssen nachdenken über das Verhältnis zwischen Kirche und Kommunikationsmitteln und über die Kommunikation in der Kirche. Das Bewußtsein muß wachsen, daß Kirche Kommunikation bedeutet. Die Kirche hat Schwierigkeiten, ihre Position zu finden, angesichts der Medien und des Phänomens der Massenkommunikation, weil sie vergißt, daß sie eine Kommunikationsrealität ist. Das ist in der Kirche zu wenig bewußt, deshalb gibt es auch in der Kirche zu wenig authentische Kommunikation. Man zieht keine Konsequenz daraus, daß das Leben der Kirche darin besteht, daß man kommuniziert. Kirche ist Kommunikation.“ Das Schlagwort von Kirche, die wesentlich Kommunikation ist, die sich selbst verleugnet, wenn sie dem nicht gerecht zu werden versucht, hat die Beratungen nachhaltig beeindruckt und seinen Niederschlag in den Empfehlungen gefunden, die von der CEEM an die CCEE weitergegeben werden.

### *Grundzüge der Empfehlungen*

Grundzüge der Empfehlungen, die hier nicht zitiert werden, weil sie erst ihren Adressanten mitgeteilt werden sollen, sind: das Bewußtsein, wie notwendig der Austausch von Erfahrungen sowie eine aktive Solidarität auf dem Gebiet der Kommunikation sind; das Bewußtsein, wie notwendig eine bessere Qualität der innerkirchlichen Kommunikation ist, die eine wichtige Voraussetzung dafür ist, daß die Kirche glaubwürdig ist; das Bewußtsein, daß die Kirche ihr Verhältnis zur Gesellschaft auch dadurch verbessern sollte, indem sie ihr Verhältnis zu den Medien verbessert.

Neben den neugeknüpften oder vertieften Kontakten waren diese Empfehlungen das wichtigste Ergebnis von Fatima. Wer sich Handlungsanweisungen mit nach Hause nehmen wollte, der ist wohl mit leeren Händen abgereist. Wer mit Ergebnissen auf verschiedenen Ebenen gerechnet hat, mußte nicht unzufrieden sein. Die Medienbischöfe konnten Schlagworte zu aktuellen Medienthemen hören, sie konnten bischöfliche Erfahrungen austauschen und mit Nichtbischöfen plaudern. Darauf, daß ihre Empfehlungen beim Rat der Europäischen Bischofskonferenzen gehört, ernstgenommen und an die nationalen Bischofskonferenzen weitergegeben werden, können sie hoffen – auch weil sie in Kardinal Martini einen geistigen Verbündeten haben.

Die Medienfachleute, die als Berater dabei waren, konnten gemeinsame Projekte anbahnen, ihre oft schwierige Arbeitssituation reflektieren und bei den Bischöfen um Verständnis werben. Konkrete Aktionen waren Ergebnisse der vielen Gespräche, die am Rande stattfanden und für die meisten doch die wichtigsten waren.

... „Und nach alledem kehrt man nach Hause zurück, mit einem noch besseren Ruf großer Ernsthaftigkeit.“

*Elisabeth Rosenmayr (Wien)*

## Solidarnosc-Filmstudio Danzig

Die im Kriege völlig zerstörte und von den Polen wiederaufgebaute Altstadt von Danzig bietet das Bild einer typischen Hansestadt: verträumte Gäßchen, schmucke Patrizierhäuser und der Hafen – ein offenes Tor zur Welt.

Vielleicht ist diese Vergangenheit mit ein Grund, warum gerade in Danzig die Idee der „Solidarnosc“ einen fruchtbaren Boden fand, sich auch in den Ländern Osteuropas verbreitete und innerhalb von knapp zehn Jahren die kommunistische Diktatur zum Einsturz brachte.

In einem stillen Gäßchen der Danziger Altstadt, der „Podkramarska“ – oder „Unteren Krämergasse“, schräg gegenüber der Marienkirche, verbirgt sich in einem bescheidenen Haus der Bischöflichen Kurie ein Filmstudio, dessen Geschichte einmalig ist und das aus der „Solidarnosc“ hervorgegangen ist.

Sie begann 1980, als in der Danziger Werft die Arbeiter in den Ausstand traten und die Wahrnehmung ihrer Rechte durch einen freien, vom Staat unabhängigen Berufsverband forderten. Sie verlangten auch die Wiedereinstellung des Elektromonteurs Lech Walesa, der „wegen aufrührerischer Tätigkeit“ 1979 von der Betriebsleitung fristlos entlassen worden war. Walesa kletterte über die Fabrikmauer, um sich den Streikenden anzuschließen. Sie wählten ihn zu ihrem Vorsitzenden. Andere Betriebe in Polen traten in den Ausstand. Der Begriff „Solidarnosc“ wurde als Leitwort für diese Arbeiterbewegung geboren.

Die totalitäre kommunistische Regierung sah sich bedroht. Sie verstärkte ihre Miliz. Die Massenmedien überboten sich gegenseitig mit Hetzkampagnen gegen „die vom feindlichen Kapitalismus geschürte Revolte“. Die Wahrheit sollte vertuscht werden. Die Regierung konnte aber nicht verhindern, dass auch andere Gesellschaftsschichten und Intellektuelle sich mit der Arbeiterbewegung solidarisch erklärten. Unter ihnen befanden sich auch junge Filmemacher, die sich mehr für Poesie und Literatur als für Politik interessierten. Aber in der neuen Bewegung sahen sie auch einen patriotischen Aufstand des polnischen Volkes gegen das von Moskau gelenkte Joch des Kommunismus. Sie gründeten ihre eigene Gewerkschaft, die „Solidarnosc Film“ und forderten die Abschaffung der Staatszensur und das Recht auf freie Berichterstattung.

Unter ihnen befand sich in Danzig ein junger Regisseur, Marian Terlecki, der sich zur Aufgabe machte, alles zu filmen, was mit der Bewegung „Solidarnosc“ zu tun hatte und was von den staatlichen Informationsmedien verschwiegen oder verdreht wurde. Er und seine Kollegen filmten teils mit unzulänglichem Gerät, teils mit illegal „ausgeborgten“ Kameras, aber sie filmten alles, was irgendwie für die Information des Volkes wichtig war: die leeren Lebensmittelgeschäfte, die Eisenbahn-Transporte polnischer Wirtschaftsgüter in die Sowjet-Union, die vollen Kirchen bei Fürbitt-Messen für die streikenden Arbeiter, die geheimen Treffen von führenden Mitgliedern der „Solidarnosc“ mit der Bevölkerung, die meist in Kirchen stattfanden, die brutalen Einsätze der Miliz gegen zivile Demonstranten, usw.

Die Kunde von der Existenz dieses geheimen Informationsmaterials verbreitete sich rasch in ganz Polen. Die Menschen wollten es sehen. Die einzigen Orte, an denen man vor Übergriffen der Miliz relativ sicher sein konnte, waren die Kirchen. Und so begann dieses Filmmaterial von Stadt zu Stadt zu wandern und wurde meist in den Krypten der Gotteshäuser vorgeführt. Viele Menschen und viele Priester riskierten dabei ihr Leben. Einer von ihnen sollte ein paar Jahre später mit seinem Leben auch dafür bezahlen: Pfarrer Jerzy Popieluszko.

Im August 1981 erhielten die Danziger „Solidarnosc“-Filmemacher von der Internationalen Gewerkschaftskonföderation ein kostbares Geschenk: eine professionelle Videofilm-Ausrüstung, mit der sie nun mit Bild und Ton die historischen Geschehnisse jener Zeit für die Nachwelt festhalten konnten. Innerhalb des Verbandes wurde ein Sektor gebildet, der als Keimzelle eines eigenständigen Gewerkschaftsfernsehens gedacht war. Es war der erste Versuch, in einem kommunistisch regierten Land das staatliche Fernsehmonopol zu durchbrechen.

Marian Terlecki bildete Aufnahme-Teams, verteilte ihre Einsätze. Aus einem verträumten Künstler, der sich einst mit Regisseuren wie Sergej Michailowitsch, Eisenstein oder Federico Fellini messen wollte, wurde ein Manager, ein historischer Berichterstatter. Im September 1981 filmte er den Kongreß der „Solidarnosc“ in Danzig. Die Spuren der genagelten Stiefel der Miliz, die ihn daran hindern wollten, sind heute noch auf seinem Gesicht zu sehen. Das Filmmaterial blieb heil.

Mit der Verhängung des Kriegsrechts im Dezember 1981 begann für Marian Terlecki und seine Kollegen von der „Solidarnosc“ eine besonders schwere Zeit der Verfolgung. Sie mußten sich und ihr gesamtes Filmmaterial verstecken. Es war historisches Material von unschätzbarem Wert.

Wie viele andere fanden auch Marian Terlecki und seine Kollegen während dieser schweren Zeit Schutz und Hilfe bei der Kirche. Mit Beginn der sogenannten „Normalisierung“ 1983 eröffnete Marian Terlecki mit anderen ein Video-Zentrum, in welchem auch der Großteil des „Solidarnosc“-Materials untergebracht werden konnte. Dieses Video-Zentrum hatte sich zum Ziel gesetzt, mit Hilfe der Kirche in Polen westliche Filme mit religiös-ethischer Thematik dem polnischen Zuschauer zugänglich zu machen, aber auch Reportagen über das politische und soziale Leben in Polen. Dazu gehörte auch das inzwischen für „illegal, unerwünscht und verboten“ erklärte Filmmaterial der „Solidarnosc“. Es war über ganz Polen verstreut, wurde aber nun eingesammelt, vervielfältigt und zu den einzelnen Gemeinden geschickt.

Immer mehr suchten Menschen der Solidaritätsbewegung nach Verständnis und Schutz bei ihrer Kirche. Immer mehr Priester wurden vom Sog des Dranges nach Freiheit und Gerechtigkeit in das politische Leben hereingezogen. Das Video-Studio Gdansk mit Marian Terlecki und seinen Mitarbeitern hatte 1983 dem kommunistischen Totalitarismus den offenen Krieg erklärt. Einen offenen Kampf gegen die Kirche wagten die kommunistischen Diktatoren nicht. In Danzig türmten sich die Filmbehälter mit Berichten über die Geschich-

te Polens, die eine Wende in der Geschichte des Kommunismus in Osteuropa einleiten sollte.

Im Mai 1985 wurde Marian Terlecki verhaftet. Die Anklage lautete: Aneignung von Staatseigentum. Gemeint war die Filmausrüstung der „Solidarnosc“, die zum Eigentum des Staates geworden war. Die historische Filmausrüstung von 1981 wurde beschlagnahmt und ging in das Eigentum des polnischen Innenministeriums über. 1987 wurde im Zuge einer Amnestie auch Marian Terlecki freigelassen. Während seiner Inhaftierung war er einem der Mörder von Pfarrer Popieluszko begegnet, der die Aufgabe hatte, in dem Warschauer Gefängnis in der Rakowiecka-Straße die Post der Häftlinge zu zensieren.

1987 stellte Bischof Gocłowski dem Video-Studio und Marian Terlecki Räume in der „Unteren Krämergasse“, schräg gegenüber der Marienkirche in Danzig, zur Verfügung. Es ist ein nach dem Kriege wieder aufgebautes Haus, schmal, klein und bescheiden. Das Gebäude beherbergt auch das Bischöfliche Kuriengericht. In der Pförtnerloge dominiert die Soutane eines jungen Priesters. Steile Stufen eines inzwischen abgetretenen Treppenhauses führen drei Stockwerke hoch nach oben. Dort wird man unter einem steilen Dach und schrägen Wänden mit einem einmaligen Archiv konfrontiert: etwa 3000 Filmkassetten, jeweils geordnet nach Jahr, Themen, Personen, Ereignissen usw. Sie enthalten Dokumente einer Zeit, die erst kaum – aber hoffentlich für immer – der Vergangenheit angehört. Aber es sind Zeugnisse von unschätzbarem Wert, nicht nur für die Zeugen selbst, sondern fast noch mehr für die Nachwelt, damit solche Zeiten der Unterdrückung und Bedrängnis nie wiederkehren.

*Alexander S. Scotti (Wiesbaden)*